

Zeitschrift: Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen
Herausgeber: Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft
Band: - (1920)

Artikel: Die Baleareninsel Mallorca
Autor: Rüetschi, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092189>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Baleareninsel Mallorca.

Von G. Rüetschi.

(Mit einer Karte und 12 Abbildungen.)

I. Einige Reiseeindrücke als Einleitung.

Die Sehnsucht, welche die eigenartige mittelmeerische Landespracht schon in frühester Zeit im Nordländer Europas erweckte, treibt heute nicht nur manchen Touristen, sondern auch den wissensdurstigen Geographen nach dem Süden, wo sich ihm gelegentlich Beobachtungsgebiete erschliessen, die infolge ihrer reinen, unverfälschten Natur das forschende Auge mächtig zu entzücken vermögen. — Der 8. internationale Wirtschaftskurs in Barcelona (Ende Juli bis Mitte August 1914), als Fortsetzung der seit dem Jahre 1907 regelmässig nacheinander abgehaltenen Kurse, sollte uns den Landescharakter durch Vorträge über Spanien in ökonomischer, sozialer und künstlerischer Beziehung, sowie durch zweckentsprechende Exkursionen, in Wort und Bild zum Ausdruck bringen. — „Das kommt mir spanisch vor“, „das sind ihm spanische Dörfer“, „hinter den Pyrenäen beginnt Afrika“, sind für ein Land mit Halbinselnatur im Mittelmeergebiet keine schmeichelnden Redensarten. Trotzdem zog uns „fern im Süd das schöne Spanien“, dieser etwas sentimental klingende Landesgruss dorthin.

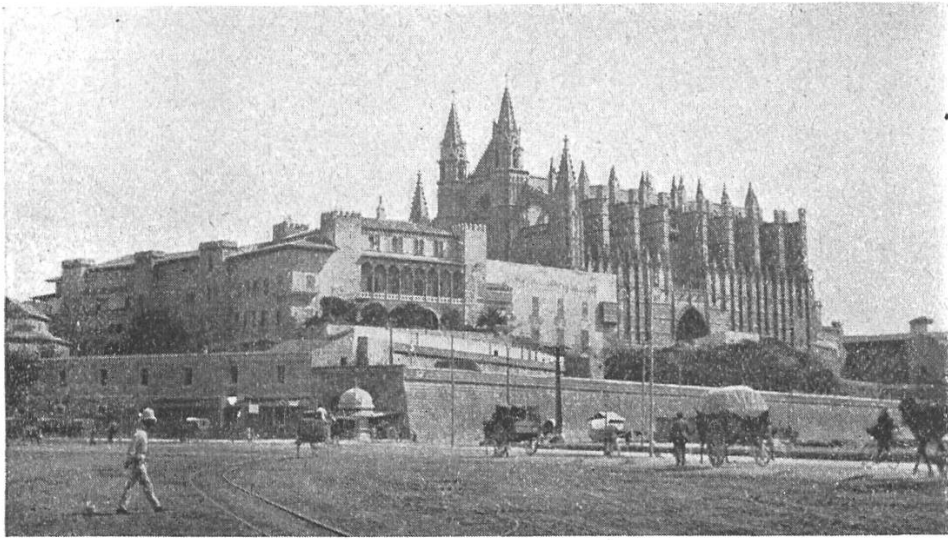
Wir möchten vorerst ein charakteristisches Gebiet von Spanien kennen lernen, von jenem Lande, das durch die jahrhundertlange ausschliessliche Pflege der Beziehungen zu reichen überseeischen Besitzungen zur ersten Weltmacht gehoben, aber durch innere und äussere Misswirtschaft in politischer und volkswirtschaftlicher Hinsicht, unter Vernachlässigung seiner Verbindlichkeiten mit den Schwesterstaaten Europas, hinter der Kulturbewegung seines Erdteils zurückgeblieben ist, und vor Ausbruch des Krieges das Merkmal der Vereinamung besass. Vor allem locken uns die Denkmäler der uralten phönizisch-karthagischen, der römischen und besonders der arabisch-

maurischen Kultur, jedoch auch solche aus der christlichen Blütezeit; besonders aber verdient die scharfe Ausprägung der Mittelmeernatur und die damit im Zusammenhange stehende wirtschaftliche Struktur — hinsichtlich Produktion — das geographisch-wissenschaftliche Interesse. Unser erstes Studienobjekt, die eigenartige Landschaft Katalonien, welche in ihrem Aufbau und in ihrer Lage eine selbständige Stellung in der iberischen Halbinsel besitzt und ihr wirtschaftliches Zentrum, die Stadt Barcelona, hätten zum vorneherein am meisten Interesse beanspruchen können, wenn unsere wissensdurstige Neugierde nicht durch eine andere Landschaft eine noch bessere Befriedigung erfahren hätte.

In der östlich von der Iberischen Halbinsel gelegenen Inselgruppe der Balearen (Schleuderinseln) findet der aufmerksame, geographische Beobachter eine interessante Gelegenheit, ein durch natürliche Eigentümlichkeiten charakterisiertes Inselfeld kennen zu lernen, zu dem die Inseln Formentera, Ibiza, Menorka und Mallorca gehören. Diese Inselschollen, welche für viele als verlorene und unbedeutende Eilande im Mittelmeere gelten, beherbergen aber menschliche Gemeinschaften, die frei von jedem Zwange sich entwickeln und sich so benehmen, wie die Natur sie geschaffen hat. — Am 31. Juli 1914 soll uns ein Extraschiff nach der Insel Mallorca hinüberbringen. Rechtzeitig finden wir uns an Bord des prachtvollen Schiffes „Rey Jaime I“ ein. Kurz nach 10 Uhr abends bohrt die Schraube im Wasser; das Schiff schaukelt vorerst traulich und angenehm auf und ab, die wiegende Bewegung wird aber immer mächtiger, und schliesslich verwandelt sie die an die Schifffahrt weniger Gewöhnten in schwankende Gestalten, wie wenn der gute spanische Wein seine Herrschaft ausüben wollte. Es ist eine wunderbar helle und warme Nacht. Die Sterne und vor allen die Venus, entwickeln bei Mondsichelschein eine goldene Lichterpracht, und man fühlt sich unter südlichem Himmel, „wo das Mondlicht gold'ner blinkt!“ Im Rücken funkelt von Barcelona her ein Meer von Lichtern, und im Hintergrund strahlt der Tibidabo mit seinem leuchtenden Gipfel, von dem aus wir am vergangenen Montag das Flammenmeer der Stadt hatten geniessen können. Sein dunkler Abhang und die von ihm ausgehende, die Stadt umwallende und scheinbar von einem schwarzen Mantel eingehüllte Hügelkette ragt wie etwas Gespensterhaftes in das satte Blau des nächtlichen Himmels. Kaum ist uns durch das Dunkel der Nacht der Anblick der

Küsten entzogen, da lassen wir uns durch die schaukelnde Bewegung des Schiffes im Hängebett des warmen Raumes in Schlaf einwiegen.

„Que Majorque est magnifique!“ ertönt ein kräftiger Weckruf, der dem Schlafkameraden ob uns gilt. Wir eilen frühzeitig auf Deck und geniessen die herrliche Pracht im Osten. Düstere, grauschwarze Kalkfelsen mit wildzerzackten Gipfeln formen eine eigenartige Silhouette aus dem Tiefblau des Meeres. Auf hohem Fels ragt zeigefingerartig ein mächtiger Leuchtturm hervor. Das Ganze umrahmt ein wunderbarer Purpur der aufgehenden Sonne.

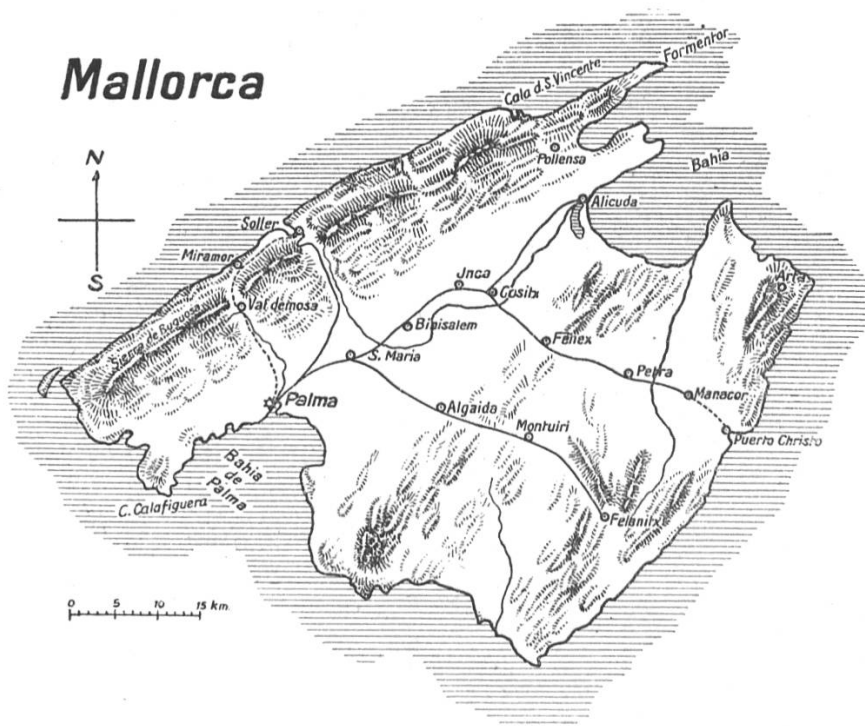


No. 1. Kathedrale und Palast der Könige von Palma.

Die Morgendämmerung entrollt ein zauberhaftes Bild; man wird des Sehens nicht müde. Die Wellen schlagen murmelnd, zischend, schneeweiss schäumend aus dem dunkeln Blau des Meeres. Die Sonne steigt aus dem Purpurmantel hinter den Berggipfeln hervor. Mattglühend steht sie einen Augenblick auf den grotesken Zacken der Berge und beleuchtet mit ihrem Farbenspiel das Wasser des Meeres, das nach West und Nord sich unabsehbar dehnt. Wir fahren in den Hafen von Palma ein, und genussreich ist die Fahrt in die schön geformte Bucht am frühen Morgen. Von der Höhe grüsst die Kathedrale, das Wahrzeichen Palmas. (Bild Nr. 1.)

Laut Befehl müssen die 32 Exkursionisten, welche am ersten Tage die Insel bis Porto Christi durchqueren wollen, das Frühstück auf dem Schiff einnehmen; die andern steigen aus. Ein reger Verkehr herrscht auf dem Hafenplatz. Wir bleiben in fröhlicher Gesellschaft mit noch

vier Schweizern auf dem Verdeck sitzen. Der Tisch wird gedeckt, und wir warten schon volle vierzig Minuten hinter leeren Tassen. „Kommt der Kaffee bald oder kriegt man sonst etwas?“ brummt und summt es aus allen Ecken. Auf einmal ertönt der Ruf: „Aufbruch, rasch in's Hotel, auf dem Schiffe bekommen wir nichts!“ Wir eilen in die am Quai bereitstehenden Wagen und fahren zum Grand Hotel, wo unser Morgenimbiss, bestehend aus einer Tasse Kaffee mit ein wenig Brot, eilig vertilgt werden muss, denn um 7.40 Uhr fährt der Zug von hier nach Monacor ab. Man jagt davon, sucht und erreicht



schliesslich noch rechtzeitig den Bahnhof. Dasselbst steigt man in die primitiven Wagen, prüft die unbequeme Sitzgelegenheit und murrst darüber. Aber welch' ein prächtiges Landschaftsbild eröffnet sich bei der Durchfahrt unsern Blicken. Die mit Vegetation oft reichlich bedachten Bodenformen, die Ebenen und Gehänge, bieten reizende, malerische Bilder, wo die Bäume in urwüchsiger Kraft und Gestalt in die frische, klare Luft ragen und wo die Naturgewalten noch vielfach ohne hemmenden Einfluss des Menschen regieren und deshalb ihr gewohntes Werk verrichten können. Weit ausgedehnte Mandel- und Olivenkultur, sowie die sorgsam bewässerten Aecker verraten eine arbeitsame, an die einsame Scholle gebundene Bevölkerung.

Von Monacor bringen uns Fuhrwerke nach Porto Christi zu den grossartigsten Tropfsteinhöhlen. Abends 9 Uhr sind wir zurück von einer lehrreichen Exkursion und wenden unsere Schritte durch die mächtige Pforte des „Grand National“, das wir am Morgen nur eilig begrüssen konnten. Doch welches Bild! Keiner der Zurückgebliebenen von unserer Reisegesellschaft ist zu sehen, im Gasthof ist alles dunkel. Wir sind am unrichtigen Ort, das Nachtessen findet im Hotel „Viktoria“ drunten am Strande statt. Rasch dorthin! Doch halt! Warum stehen dort die Leute in fieberhafter Erregung Kopf an Kopf gedrängt auf hell erleuchteter Strasse und begaffen jene grossen Buchstaben auf einem Extrablatt? „Guerra europea, guerra generale!“ schimmert es durch die erleuchtete Nacht. Was? Krieg! Es ist ein furchtbares Wort — Krieg — auf dieser einsamen Insel, in der Stille des nächtlichen Meeres. Wasser und Luft, sie erdröhnen darob, die Wellen, sie schlagen es speiend an's Ufer. Und heute ist noch gar der 1. August! Wo steckt unsere in Palma geplante Bundesfeier? Diesmal fehlt uns alles, nicht nur die Höhenfeuer der Berggipfel, die tiefgrünen Matten und Wälder, sondern auch das fröhliche Gemüt. Nur Sehnsuchtsgedanken an's Vaterland mit seinen anmutigen Bergen, an Haus und Heim, steigen in uns auf. Doch alles Sinnen und Denken ist vergebens, und schliesslich legt sich der Schlaf versöhnend über uns. Beim Erwachen siegt angesichts des herrlichen Sonntagmorgens die Stimme, welche das gequälte Herz hinausführen möchte in die schöne Natur, damit wohltuende Eindrücke vom Leben auf einer Insel im Mittelmeer andere trübe Gedanken verscheuchen möchten. Morgens um 6 Uhr stehen unsere Rossfuhrwerke in Bereitschaft, nehmen uns aus der Stadt Palma hinaus über wohlgepflegte Gebiete mit mächtigen Feldern schönster Oliven- und Mandelhaine. Im Durchgang des Gebirges von Palma nach Miramar liegt auf prachtvoller Landschaftsterrasse *Valldemosa*. Bei *Miramar*, auf einem reizenden Punkt an der Nordwestecke Mallorkas, stehen wir auf trotzigem Felskopf und bewundern eine herrliche Uferlandschaft. Auf den künstlich erstellten Terrassen wachsen mächtige Olivenbäume, die mit ihren zwei- und mehrfach gespaltenen, phantastischen Stämmen aussehen, wie im Zweikampf ringende Krieger oder schwach gewordene, einer Stütze bedürftige Geschöpfe. Blutrot leuchten die blühenden Oleander in den Gärten mit riesenhaften Palmen. Soweit der Blick nach Norden schweift, bewundert er das tiefe Azurblau des Meeres. In Soller, wo

wir unter mächtigem und schattigem Blätterdach in der Besingung eines reichen Spaniers zu Gast geladen sind, erkennen wir die ausserordentliche Fruchtbarkeit dieser Küstenlandschaft. — Unsere Rückreise von Soller nach Palma erfolgt per Eisenbahn. In Palma ist reges Festleben. Ein kostümierter Zug bewegt sich in langsamem Tempo durch die verschiedenfarbig beleuchteten Strassen. Ein buntgeschmückter Reiter hoch zu Pferd schwingt sich plötzlich auf den Boden. Das feurige Blut ballt seine Hände zu Fäusten; er wirft sie einem andern an den Kopf, und im Nu entsteht ein schwer zu erkennender Menschenknäuel. Fäuste fliegen, Schläge ertönen, und Lärm und Pfeifen lässt die berittene Polizei herbeieilen. Eine mutige Mallorquinerin, wahrscheinlich die Geliebte des Reiters, drängt sich heftig wehrend in den Menschenhaufen und entreisst ihren Günstling der tobenden Wut der Menge. Vorboten des Krieges im Kleinen auf spanischem Boden. — Eine gewaltige Menschenmenge hat sich am Hafen zusammengedrängt, um der Abfahrt unseres Schiffes beizuwohnen. Hunderte von Tüchern in bunten Farben winken uns ein freundliches Lebewohl zu, und wir verlassen um 10 Uhr abends mit schwer zu beschreibenden Gefühlen die hell und schön beleuchtete Stadt Palma.

II. Ueber Land und Volk von Mallorca.

Unter der Inselgruppe der Balearen nimmt Mallorca (die grössere) nicht nur hinsichtlich Raum — wie ihr Name sagt— sondern auch ihres frischquellenden Lebensreichtums und ihrer volkswirtschaftlichen Stellung wegen den ersten Rang ein. Durch den zarten, intimen Naturreiz und durch die Erhaltung von Altertümlichkeiten in Sprache, Sitte und Gebrauch vermag sie Herz und Gemüt eines jeden Fremden, vor allem aber das offene Auge des Forschers bald gefangen zu nehmen.

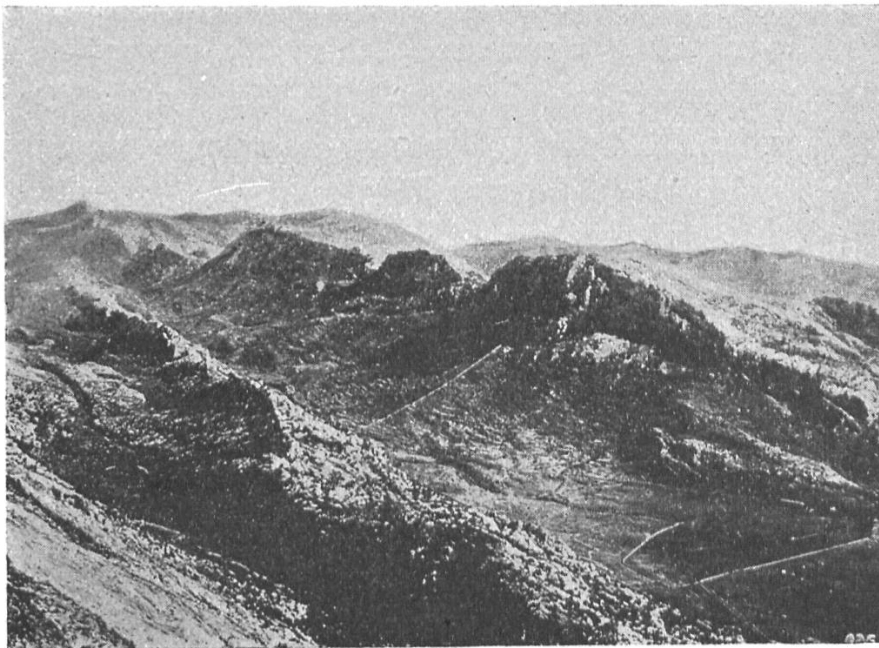
Mallorka mit seiner nach Nordwesten unvermittelt steilabfallenden Küstenlandschaft und dem nach dem mittleren Teil der Insel allmählich sich senkenden Längsbruchgebiete, ist eine über Wasser erhalten gebliebene Landmasse, eine Scholle, in dem vom andalusischen Kettengebirge in's Mittelmeer ausstrahlenden, grossen Senkungsfelde, dessen randliche Kesselbrücke den Golf von Valencia und den Golf du Lion bilden. Sie ist ein buchtenreiches, mit hornartig vorspringenden Cap bedachtes Eiland und nimmt bei einer Flächengrösse von

ca. 3450 km² und einer Einwohnerzahl von 250,000, wobei es auf den km² 72 Personen trifft, einen Raum ein, der annähernd demjenigen der Kantone St. Gallen, Appenzell und Thurgau (3558 km²) entspricht. — Orographisch zerfällt die Inselscholle in drei deutlich von Südwest nach Nordost ziehende Landschaften:

1. In eine im NW und N gelegene, gebirgige Landschaft *Sierra* (Gebirge);
2. In ein zentrales mehr ebenes, flaches Landgebiet, *Llanos* (grosse Ebene);
3. In einen im SO gelegenen, schwach gebirgigen Teil, *Sierra-Pi* (Kleines Gebirge).

Sie stellt somit eine Schweiz im Kleinen dar, nur mit dem Unterschied, dass hier nicht, wie bei uns, die höchsten Erhebungen im Süden, sondern im NW und N liegen. — Der nordwestliche Landschaftsteil oder *Sierra de Buguesa* bildet eine aus grauschwarzen jurassischen Kalken aufgebaute und meist aus rostförmig gegliederten Gebirgslandschaften bestehende, zusammenhängende Gebirgsmauer, die durch ihre starke Verwitterung und Abspülung, durch die zackenartigen, konvex-konkav gestalteten und vielfach nackten Gipfformen häufige Anklänge an die Hochgebirgsnatur aufweist. Zahlreiche mit den Wildbachrinnen der Alpen zu vergleichende, barancos-ähnliche Gehängefurchen, abgestürzte und abgerutschte Felsmassen, häufige Schluchtentäler, Erosionskessel, Hohlkehlen, Karrenbildungen, überhängende und ausgewaschene Felswände erinnern an alpine Verhältnisse. Diese Bergkette mit ihren phantastischen Gipfformen erreicht die bedeutendste Höhe in der Silla de Torellas (1600 m) (Kamor 1596 m, Hoher K. 1798 m), und östlich von ihm liegt der nur um einige Meter niedrigere, aber häufig besuchte, schneereiche und für den Mallorquiner sehr bedeutungsvolle Berg, der *Puig Major*. (Bild Nr. 2.) — Malerisch bewaldete, meist terrassenförmig gestaltete Gehänge, mit lichtem, aber dunklem Bestand, aus dem der Erdboden deutlich durchschimmert — ähnlich wie bei uns im Winter der schneebedeckte Waldboden mit den entlaubten Bäumen — leiten mit einem merkbaren Fuss zum mittleren, einem von Ebenen beherrschten Teil der Insel über, in dem bald da, bald dort, hügelartige Formen isoliert herausragen. (Bild Nr. 3.) Die Ebenen verdanken ihre Entstehung der Abtragung, meist aber sind sie das Produkt der Aufschüttung. Als solches bilden sie ein junges, ungestörtes Schwemmland (Tertiär) mit feinkör-

nigen Sandsteinen und grobkörnigen, kalkigen Konglomeraten. Die Nagelfluhbildung erinnert in ihrem Habitus vielfach an die grobgeröllige Konglomeratbildung am Nordrande der Alpen. Wenn der Bewohner eine scheinbar grosse Ebene vor sich sieht, so nennt er sie *Llanos*; erscheint sie ihm im Vergleich zu andern klein, so bezeichnet er sie mit *Pla*. Das Landschaftsbild des Flachlandes wird von 4 auffälligen Erscheinungen beherrscht: 1. *Mächtige Windmühlen*, 2. *Weit ausgedehnte Getreide- und Bohnenfelder*, 3. *Endlose Mandel- und Oelbaumwälder* und 4. *Gewaltige Opuntienhecken*.

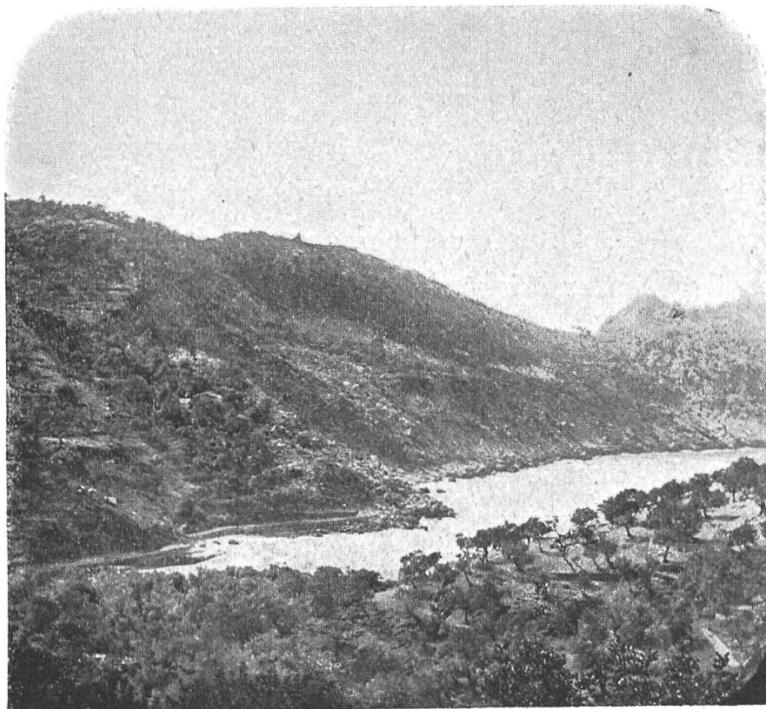


No. 2. Puig Major.

Den Südosten der Insel erfüllt wiederum eine Berglandschaft aus dunklem, jurassischem Kalke, die mit ihren stark modifizierten, zu höcker-, buckelig- und rückenartig-gerundeten Gipfformen sich erniedrigt und beinahe verflacht hat, so dass sie ihrer Formen und ihrer durchschnittlich geringen Höhe wegen (ca. 500 m) den Eindruck einer Rumpfscholle hinterlässt. Durch die zahlreichen Höhlungen und Höhlen mit ihren wunderbaren Tropfsteinbildungen, den palmenstammartigen Stalagmiten und Stalaktiten, den unheimlichen, irreführenden Gängen und den unterirdischen, lautlosen, tiefgründigen und seenartigen Wasseransammlungen erinnert dieser Gebirgsteil an die Karstlandschaft. Beim Ueberblick wird das Gesichtsfeld be-

herrscht vom Buschwald und einzelnen, meist kamelrückenartigen Hügelzügen.

Die Höhen der nordwestlichen Sierra bilden einen mächtigen klimatischen Schutz gegen den von Norden, vom Meere her kommenden, orkanartigen, schlimmen und verhassten Wind, den *Mistral*, dessen unheimliche Kraft an den gewaltigen Felsmauern fast vollständig gebrochen wird. Während einerseits die Vegetation an stark vom Wind beherrschten Orten vollständig fehlt oder an Abhängen, die seinen Angriffen weniger stark ausgesetzt sind, sich durch Windformen und



No. 3. Uebergang des Gebirges zur Ebene bei Selva.
(Olivenbäume auf den Terrassen und auf der Ebene.)

Anpassungserscheinungen auszeichnet, so genießt anderseits die im Windschatten an der Südostabdachung gegen das Mittelländchen sich ausdehnende Pflanzenwelt den Windschutz und passt ihr Kleid nur den Trockenheitsbedingungen an. Die intensive Erwärmung des Erdbodens am Tage, sowie die infolge klarer Luft stark einsetzende Ausstrahlung und die damit verbundene starke, rasche und tiefgehende Abkühlung in der Nacht bedingen eine Reihe von lokalen Windströmungen: See-, Berg- und Talwinde, die auch nicht ohne Einfluss auf die Lebensverhältnisse der Insel geblieben sind.

Die Gebirgsmauer mit ihren kühn aufragenden Gipfeln erweist sich aber an Herbst-, Winter- und Vorfrühlingstagen auch als ein mächtiger Wasserkondensator, so dass in den Höhen um die genannte Zeit ca. 80—100 cm Regen in wolkenbruchartigen Ergüssen und selbst Schnee als fester Niederschlag sich einstellen. Die Tieflandgebiete erhalten nur einen Niederschlag von ca. 50 cm, und der Sommer bleibt vollständig ohne nennenswerte Feuchtigkeit, da selbst die höhern Luftschichten so stark erwärmt sind, dass eine starke Kondensation des Wasserdampfes nicht mehr eintritt. Obwohl an den oft mit Vegetation spärlich bewachsenen Abhängen die gefallene Regenmasse oberflächlich rasch abfliessen und gewaltige Erosionsarbeit verrichten kann, trotzdem die Bachbette im Sommer überall trocken und voller Geröll liegen — welche trockenen Wassergräben der Mallorquiner *Ramblas* nennt —, so gilt doch Mallorca als *quellenreich* und deshalb fruchtbar. Ja, das *Wasser* bedeutet für die Insel das eigentliche *Lebenselement*. — Das nach verschiedenen Richtungen oft stark dislozierte und für Wasser leicht durchlässige Kalkgestein der Mallorkaberge ist stellenweise von auffälligen, oft 10—15 cm mächtigen, stark rotonigen Zwischenschichten durchzogen. Dieselben bedingen zwischen den Gesteinsbänken ein Aufhalten des durchgesickerten Wassers, sind aber für dasselbe zur Tiefe wegleitend und bewirken ihrer Schwerdurchlässigkeit wegen ein langsames Abwärtsziehen und an tiefen Stellen ein verspätetes Hervortreten; deshalb besitzt Mallorca selbst zur trockenen Sommerszeit verhältnismässig viele ständig fließende Quellen. Hie und da rieselt solches mit rotem Ton durchwirktes Wasser über die grauen Kalkwände hinunter und setzt auf seinem Wege den gelösten Ton als Ueberguss ab, so dass die Felsmassen im rötlichen Farbenton erscheinen. Dieser maskierte Ueberzug kann selbst dem Sachkundigen bei der Deutung der Gesteine aus der Entfernung verhängnisvoll werden. Nicht umsonst wissen übereilige Reiseberichte Nichteingeweihter von roten Buntsandsteinen, Porphyren oder feuerrotem Felsgestein zu erzählen, die das Gebirge Mallorkas zusammensetzen sollen. Denselben rötlichen Farbenton trägt natürlicherweise auch die Ackerkrume des künstlich bewässerten Bodens, die *Huertas* oder *Hortas*. Ueberall da, wo Quellwasser hervorbricht oder das Grundwasser durch Anzapfung erhältlich gemacht werden kann, hat das Leben seine höchste Entfaltung. *Quell- und Grundwasser sind wirklich die Lebensadern von Mallorca*. Künstliche

Wasserreservoirs, *Depositos de Agua*, Wasserkanäle und Windmühlenbetrieb für Grundwasser sorgen dafür, dass dem Menschen, der Tier- und Pflanzenwelt jederzeit die Feuchtigkeit dienstbar gemacht werden kann. Da, wo der Mallorquiner für sich und seine Kulturen genügend Wasser findet, da schätzt er sich glücklich, da ist seine Wohnstätte. Unwillkürlich wird man an die mit vieler Mühe und unter grossem Kostenaufwande erstellten Wasserleitungen im Kanton Wallis, an die „Heiligen Wasser“, erinnert. Man bewundert die Energie und Geschicklichkeit des Mallorquiners, mit der er die Wasserversorgung seines Ländchens pflegt.

In den Huertas der Ebene, den weiten fruchtbaren Obstgärten, deren Bodenmaterial durch jahrelange, mühsame Arbeit in gleichmässig schiefe, schwach geneigte Lage gebracht wurde — der Bewässerung wegen — spielt der *Mandelbaum*, der *Lebensbaum* von Mallorca, die Hauptrolle. Derselbe belebt in unmittelbarer Nähe der Häusergruppe, soweit das Auge reicht und von jedem Standpunkte aus betrachtet, in langen Reihen angeordnet — damit der Pflug ohne Schwierigkeiten rasch vorbeigleiten kann —, die Einsamkeit der Ebene. Die Mandeln, *Almendras*, die hinsichtlich ihrer Arten nach ihrer Form unterschieden werden, bilden nebst der eigenen Verwertung noch einen wichtigen Ausfuhrartikel, mit 18—20 Millionen Franken jährlich. In weiterer Entfernung vom Wohnsitze, aber dem mallorquinischen Landschaftsbilde gerade so unvermeidlich eingefügt, wie seine Früchte einer dortigen Mahlzeit, ist der *Oel- oder Olivenbaum*. (Bild Nr. 4.) Seidenartig glänzen seine schmalen Blättchen; aber es ist ein matter Silberglanz, der mit grauem einförmigem und staubigem Farbenton das Landschaftsbild überwuchert, und wohltuend wirkt die Abwechslung eines *Johannisbrot- oder Eichbaumes*. Die Oelbäume mit ihren wunderlichsten Gestalten und Verschlingungen, ihren grauen, rissigen und zerklüfteten Stämmen, die oft vom Erdboden an wie auseinandergeplatzt erscheinen, imitieren Ringkämpfer, Athleten, groteske Fabeltiere — Sauriern gleich —; man erinnert sich an Märchen und Gespenstergestalten. Reicht die Ebene für die Olivenpflanzungen nicht aus, dann werden am Bergabhänge Terrassen angelegt, von den vielen Steinen gesäubert und die Humuserde in Tragkörben oder mit Maultieren mühsam hinaufbefördert. Mit einer kurzstieligen Hacke (Stiel: 40—50 cm lang), die auch bei den übrigen Feldarbeiten Verwendung findet, wird alsdann der Boden für künstliche Bewässerung zuge-

richtet. Die schiefe Bestrahlung des Erdbodens auf den Gehängsterassen erwirkt einerseits eine geringere Austrocknung des Bodens, und andererseits verhindert der längere Schatten der Pflanzung eine allzu rasche Verdunstung der Feuchtigkeit. Unter diesem Obstbaumwald der Ebene pflanzt der Mallorquiner seine Getreide- und Hülsenfrüchte: Gerste, Weizen und Bohnen. Durch die kleinblättrige Baumpflanze erhält die Unterpflanzung nicht einen Lichtverlust, wie bei uns, wo der Kulturertrag unter den Bäumen infolge des fehlenden Lichtes



No. 4. Karrenbildungen am Südhang des Gebirges. In der Vertiefung, die mit Erdreich ausgefüll ist, wurzeln Olivenbäume wegen der Feuchtigkeit.

vollständig versagt. Ein Hackenpflug — orientalischer Art — aus einem gekrümmten Baum- oder Wurzelast, ohne Streichbrett und Pflugschar, nur mit einem nach vorn stehenden Ende als Angriffspunkt für das Joch der Zugtiere und die kurze Sterze zum Führen, das ist das Hauptfeldgerät, mit dem der Bauer den Untergrund durchwühlt. Ist dies ein Kulturrückstand? Nein, denn billige Herstellung und leichte Handhabung des Pfluges, die dünne, manchmal kaum 15 cm mächtige Humusschicht mit hartem, steinigem Untergrund, die lockere Ackererde selbst und die geringe Zugkraft erweisen dieses Feldgerät als höchst praktisch.

In Weinbergen, in Gärten und auf Feldern, an Wegrändern, überall, wo ein Plätzchen zur Verfügung steht, da schlingt der Weinstock seine Ranken um Pfähle, Feigen- oder andere Bäume. Nirgends aber sind — wie auf Wirtschaftskarten irrtümlicherweise vielfach angegeben wird — grössere zusammenhängende Rebgelände.

Wir begegnen einer ausgesprochenen Mittelmeerflora und nur die hochragenden Dattelpalmen mit ihren goldgelben Fruchtbüscheln und die mächtigen Agaven tragen tropischen Charakter in die Pflanzenwelt hinein.

Wunderschön in dunklem Grün, recken sich breitausladend die knorrigen Aeste der Steineiche oder immergrünen Eiche. Es gibt mehrere Spielarten, aber alle haben mit ihren lederartigen Blättern gar keine Aehnlichkeit mit unserer nordischen Eiche. Doch an ihren Früchtchen kann man sie erkennen: Unter dem Blätterdach liegen massenhaft den unsern Eichnüssen ganz ähnliche Eicheln, eine willkommene Nahrung der wie Geister oder Irrwische aus dem dichten Gebüsch hervortreibenden, flinken, ganz rabenschwarzen Schweinchen. Neben der Eiche beleben noch die *Hochwaldregion* oder die *Bosch* die *Strand- und die Aleppokiefer* (*Pinus halepensis*) und der Johannisbrotbaum, dessen blanke, dunkelgrüne Blätter, wie frisch gewaschen aussehen und dessen gewaltige Schottenfrüchte eine Hauptnahrung für die Tiere, vornehmlich für Pferde und Maultiere, bilden.

Die ausgedehnte Wiese oder Matte, als Grundstück zur Gewinnung von Dürrfutter für Heu und Emd fehlt.

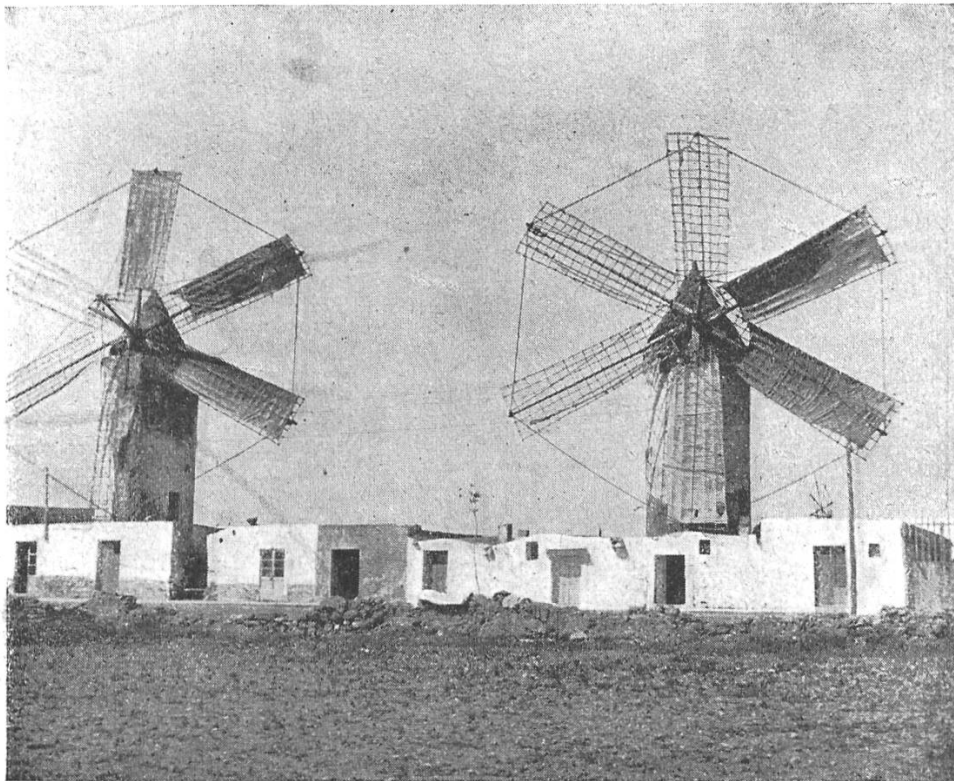
Die Waldregion auf Mallorca wird durch die *Garriga*, durch den *Buschwald*, beherrscht, den ein fast undurchdringliches weit ausgehntes Gebüsch von Mastix- oder Matasträuchern, Myrten, Eriken und Ginstern zusammensetzt. Der Matastrauch oder die Mata (*Pistacia lentiscus*) schützt die weidenden Ziegen, Schafe und Schweine im Sommer nicht nur vor den sengenden Strahlen der Sonne, gegen welche er selbst so vortrefflich durch den wachsartigen, die Verdunstung hemmenden Ueberzug seiner gefiederten Blätter sich wehrt, sondern er bietet auch durch seinen herben, eigenartigen Terpentin-geruch einen sichern Schutz vor Insektenstichen und heisst deshalb *Matas mosqueras*. Jedem Fremden überreicht der als Begleiter funktionierende Inselbewohner ein abgelöstes Blatt oder ein abgeknicktes Zweiglein zum Kauen, damit man den bitteren Geschmack und die Wirkung am eigenen Leibe erfahren kann. Den Uebergang vom *Hoch-*

zum *Buschwald* oder der *Bosch* zur *Gariga* vermittelt eine Pflanzenregion mit niedrig gewachsenen Stämmen und Buschwerk, es ist der *Mittelwald* oder die *Selvas*. — Gräserarten, wie das *Pfahl- oder Schilfrohr*, das *Arundo*, dienen als Bohnen- oder Rebenstickel, zur Konstruktion von Rebendächern, zu allerlei Kleinbauten und Einzäunungen und das *Corritx-* oder *Spartgras* findet zu Seilen und allerlei Flechtwerk, wie Hüte, Tragkörbe u. s. w. Verwendung. — Ein geübter Botaniker kann auf einem verhältnismässig kleinen Raum einen fast unerschöpflichen Reichtum und eine fast unermessliche Fundgrube von Pflanzenarten treffen.

Der insulare Charakter des Landes bringt es wohl mit sich, dass der Landesnatur entsprechend, nur einzelne wenige, dem Menschen Nutzen bringende Tiere gehalten werden, so dass die Fauna durch verhältnismässig wenige Arten, aber jede Art in vielen Exemplaren vertreten ist. Die Tierfreundlichkeit der Bewohner erregt Bewunderung: Ueberall sorgt man in erster Linie durch Viehtränken, *Abevradors*, für die Tiere. Am meisten Interesse nehmen in Anspruch: Pferd, Maultier, Ziege, Schaf, Schwein und Hund, und diese Tierfamilien in grossen Verbänden, die sogar im Landschaftsbild auffällig hervortreten, machen als zoogeographischer Bestandteil das vollständige Naturbild von Mallorca aus.

Ein aus der alten Griechenzeit stammendes Pferd mit überaus stolzer Haltung, edler Vornehmheit in seiner ganzen Erscheinung mit schwarzem, glänzendem Kopf und mit kurzer, steifer Mähne, prachtvollem Halsansatz und elegantem Ausgreifen der Hufe ist nur noch selten zu sehen. Vorherrschend ist das andalusische Pferd, das mit schlanken, starksehnigen Beinen trotz seiner Engbrüstigkeit doch als gutes Zugpferd gilt, während das Maultier, viel stärker und ausdauernder als das gewöhnliche Pferd grössere Lasten zieht und trägt. Es trappelt lebhaft vor dem Wagen einer vorsintflutlichen Pferdebahn in Palma und jagt auf nicht endenwollender Landstrasse mit dem kleinen Carreton oder Wagen in rasendem Tempo dahin, wenn der Fuhrwerklenker mit einem kräftigen *Aréée* —, aber ohne Geisel oder Peitsche das Gespann zum Springen mahnt. — Viele braune, langhaarige Ziegen, die schlimmen Feinde und Verderber der mallorquinischen Flora, klettern von morgens bis abends in den Bergen herum oder knappern in der Ebene Gras, Kräuter und die seltsamsten Gewächse unbekümmert ab. Sie sind die eigentlichen Milchtiere und

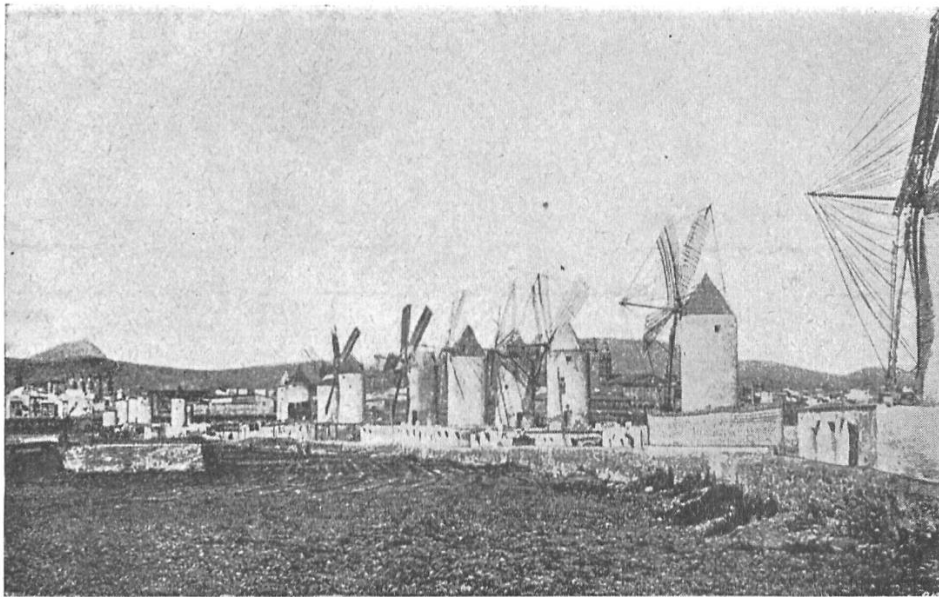
werden morgens und abends in den Strassen der Städte und Dörfer vor den Häusern gemolken. Der Liter Ziegenmilch wurde damals zu 80 Rappen verkauft und für die ganz seltene Kuhmilch zahlte man 1 Fr. bis 1 Fr. 20 pro Liter. — Wenn der Appenzeller seiner Ziege ein mächtiges Zweihorngestell auf den Nacken aufsetzt, damit sie ihm aus der hölzernen Umzäunung des Weideplatzes nicht entweichen und nebenan im saftigen Grase naschen kann, so verfügt der Mallor-



No. 5. Windmühlen von Fenex.

quiner über ein viel einfacheres Mittel für sein Weidtier, dass es sich nicht allzuweit von der Behausung entfernt: Er verbindet Vorder- und Hinterbein derselben Seite auf normale Standweite mit einer Schnur, so dass sich das Tier einen elefantenartigen Gang aneignet. Weidet die Ziege im Gebirge, dann findet man im ebenen Gelände zahlreiche Schafherden. Die Schafe liefern dem Menschen — nebst den Fischen — das Hauptnahrungsmittel aus dem Tierreich. Glücklicherweise versteht es der mallorquinische Koch, das Hammelfleisch in vielen Variationen und sehr schmackhaft, namentlich mit Gewürzknollen zubereitet, auf den Tisch zu bringen.

Vor offenen Türen oder auf freien Plätzen lagern oft langbeinige, schwarz und weiss gefleckte, windhundähnliche Jägerhunde und bewachen das Haus. Sie sollen vom altägyptischen Hund abstammen. In der Wohnung und ihrer Umgebung müssen zahlreiche Katzen dafür sorgen, dass die kleinen Nager in den Mäusegängen nicht allzu sehr überhand nehmen. Für die Stierkämpfer werden noch da und dort einige junge Stiere aufgezogen; doch treiben auf Mallorca die Tierkämpfer ein weniger schauererregendes Spiel als auf dem Festlande



No. 6. Windmühlen und Stadt Mollinar.

in Spanien: die Torilo kämpfen meist nur gegen struppige, starke Hunde.

Auf der Insel sind die Vögel in unzähligen Exemplaren vertreten; denn an der notwendigen Nahrung, an Körnerfrüchten und Insekten, ist kein Mangel. Bei einem Gang in der herrlichen Natur vernimmt der Wanderer von jedem Zweig und jedem Ast ein Singen und Schmettern; er ist voll Entzücken, auf einer so winzig kleinen Inselscholle im Mittelmeer, ein solch' vieltöniges und harmonisches Vogelkonzert zu vernehmen. Die Vogelliebhabe der Mallorquiner ist fast sprichwörtlich zu nennen; denn bei jedem Hause trifft man wenigstens einen Vogelkäfig, wenn nicht zwei, drei oder mehrere mit ausgezeichneten Sängern, wie Nachtigallen. Die Vogel- und Blumenverkäufer sind täglich die ständigen Strassentypen von Palma. Unter den Insekten ist

es vor allem die lästige, spanische Fliege, die in gewaltigen Mengen auftritt und beständig dem Gesichte des Menschen zusetzt und beim Aufsetzen plötzlich sticht, so dass man begreifen lernt, warum der überall vorhandene Fächer nicht nur für Luftkühlung, sondern auch, sogar beim männlichen Geschlecht, zur Abwehr dienen muss. Wer eines solchen Fächers entbehrt, der hat beständig die Hände in Funktion zu setzen.



No. 7. Hauptstrasse in Monacor.

Knochenfunde aus prähistorischer Zeit und Ueberreste vorchristlicher Gräber, die hauptsächlich im Nordosten der Insel zu treffen sind, beweisen, dass der Mensch verhältnismässig frühzeitig diese kostbare Landschaft zu seiner Wohnstätte ausersehen hatte. Gegenwärtig kann der Forscher auf breiter, weithin gerade verlaufender Landstrasse in der Ferne viele oder wenige, grössere oder kleinere Windmühlen erkennen, die nach ihrer Zahl die Grösse menschlicher Ansiedelungen verraten, denn nach dem Grundwasserquantum richten sich die zu erstellenden Ziehbrunnen oder Norra und darnach die Zahl der Wohnhäuser. (Bild Nr. 5 und 6.) In der Nähe einer Ortschaft begegnen wir am Strassenrande kleinen, durch hohe Opuntienhecken geschützten, malerischen, meist zerfallenen und hundertmal wieder ausgeflickten Wohnhütten mit angebautem Backofen und nebenan einem Schweinestall. In weiterer Umgebung lenken muntere, gross- und dunkeläugige Kinder und in

nächster Nähe zu diesen kleine schwarze Schweine die Aufmerksamkeit auf sich. Ein grösseres Oekonomiegebäude, eine Scheune, fehlt. Das Getreide liegt im Freien zu mächtigen Haufen eigenartig aufgeschichtet; diese Art der Aufspeicherung verrät die regenlose Zeit. Ein aus Lehm festgestampfter, kreisrunder Dreschplatz bildet die Unterlage, auf welcher über das an der Peripherie des Platzes ausgebreitete Getreide eine gerippte, schwach konische Steinwalze am Ende eines



No. 8. Einzelhof in der Nähe von Palmas.
Olivenbaum mit aufgerissenem Stamm.

von Zugtierkraft in Bewegung gesetzten Drehbalkens herumgetrieben wird; auf diese Art wird Getreide gedroschen.

Wurfschaufel und ein auf einem dreigabeligen Stocke aufgestelltes und von Hand in Bewegung gesetztes Sieb sorgen für Trennung von brotbaren Körnern einerseits und Staub und leichtern Körnermassen anderseits.

Weitere Schritte lenken in ein Massendorf mit engen Strassen und gleichmässig gebauten Steinhäusern ein, deren Baumaterial immer aus einer in der nächsten Umgebung sich befindlichen Sand- oder Kalksteingrube stammt und deren Bauart, wie die Bearbeitung des Gesteinmaterials fast durchwegs ein von der Natur angebornes Baugeschick der

Einwohner verrät. (Bild Nr. 7.) Einzelhöfe sind selten. (Bild Nr. 8.) Die Furcht vor dem Sonnenbrande hat den Strassenbau der Siedelung beeinflusst und die Häuser möglichst dicht und spalierartig aneinander gereiht. Gassen und winkelige Gässlein sind manchmal so eng und schmal, dass zwei sich begegnende Personen kaum ausweichen können. Von einer Frontseite zur andern gespannte Zelttücher und oft wunderliche, schattengebende Aufbaue auf den Flachdächern suchen der brennenden Sonne zu wehren. Die überall fast gleichartig



No. 9. Patio der Casa Olesa in Palmas.

gestaltete Aussenseite der Häuser mit den wenigen und beständig durch die Jalousien abgeschlossenen Fenster liegt leblos und verschlafen da, wie ein verwunschenes Schloss. Eine verhältnismässig hohe und breite Türöffnung, in der ein grau-blau gestreiftes Tuch hängt oder in der vom obern Querpfeiler herunterhängende Schilfrohre oder Eisenketten lustig hin- und herpendeln und die Türe markieren, führt von der Strasse direkt in den Erdgeschossraum, der meist als Werkstätte oder Verkaufsladen dient und in vornehmen Häusern nur als Vorhof (Patio) benützt wird. (Bild Nr. 9.) Im ersten Stockwerk finden sich Wohn- und Schlafräume und oft auch noch Geheimgemächer. Ueberall sind die Türen in den Wänden in den grossen Ausschnitten und

Durchlassöffnungen nur zu denken, aber die im Hause gepflegte Ordnungsliebe, welche in dieser Beziehung an die im Appenzellerhaus geübte Reinlichkeit und Sauberkeit erinnert, macht den Aufenthalt im Wohnraum heimelig. Erleichtert wird das Reinhalten der Zimmer durch die vielfach weissen Kachelbelege oder den kalkmilchigen Anstrich der Wände, sowie durch den weissen fliesenbelegten Steinplattenboden aus Majolikakacheln, die meist aus Felanitx stammen. Hausgeräte und Geschirre blitzten und blinken von der häuslichen Pflege.

Die Bewohner dieser Siedelungen unterscheiden sich deutlich in eine grossgewachsene Menschengruppe mit maurischem Einschlag und in eine mittelgrosse Volksgruppe von grosser Lebhaftigkeit, glattrasiertem Gesicht und katalonischem Charakter; sie erinnern in Gestalt und Benehmen — wie die Katalonier — vielfach an die Appenzeller. In der grosswüchsigen Menschenklasse treffen wir sowohl Männer wie Frauen von kräftiger Gestalt; beim männlichen Geschlechte sind die langen, muskulösen Arme geradezu auffällig und diese mögen die Leute wohl befähigt haben, schon zur alten Griechenzeit die Steinschleuder wuchtig zu führen. Aus jener Zeit soll ja auch der Name Balearen, Schleuderinseln, stammen.

Der Ungebildete spricht einen eigentümlichen Dialekt von weichem Wohlklang, das *Mallorquino*, der sich als Landessprache in der Abgeschlossenheit aus der katalonischen und der provenzalischen Sprache als Eigenart herausgebildet hat, so dass man sich mit schlecht französisch und ein wenig spanisch ganz gut verständlich machen kann. Obwohl als Umgangssprache der Gebildeten und als Schul- und Gerichtssprache die kastilianische, ein Zweig der spanischen Sprache dient, so hält doch das gewöhnliche Volk an dem bodenständigen Idiom fest. Das Mallorquino könnte nur durch den allgemeinen Schulzwang ausgerottet werden, und dieser fehlt noch.

Die nationale Tracht hat hingegen von ihrer Eigenart viel eingebüsst, ähnlich wie unsere regionalen Kleidertrachten, und die allgemeine Europäisierung ist in dieser Hinsicht am meisten zur Geltung gekommen. Frauen und Mädchen tragen noch als auffallenden Bestandteil alter Tracht ein Tüllhäubchen, eine Kopfbedeckung, welche die frischen, gesunden Gesichter anmutig umrahmt. Ist das Häubchen vorn abgerundet und durch einen Zug im Nacken eingekraust, so wird es *Volant* genannt, heisst aber *Rebosillo*, wenn es vorn in eine Spitze ausläuft und hinten glatt über den Kopf fällt.

Das schöne schwarze Haar der Mallorquinerinnen wird in einen langen Zopf zusammengeflochten, der unter dem Kopftuch hervorhängt und durch ein mit eingeflochtenes, schwarzes Band scheinbar verlängert wird. Im gebirgigen Teil beobachtet man mehr das *Rebosillo*, im flachen Teil mehr das *Volant*; bei der Feldarbeit schützt ein der männlichen Kopfbedeckung ähnlich sehender, ziemlich breitkrepziger Strohhut, der *Sombrero*, vor allzu grosser Hitze. — Ein



No. 10. Alter Mallorquiner i. d. Landestracht.

enganschliessendes Leibchen aus Seide oder Halbseide, das *Schipo*, mit halblangen Aermeln kleidet die Brust, und bei der Arbeit tragen die Frauen über diesen, trotz der kurzen Aermel, noch eine Art Schonärmel aus Baumwolltuch; ein gewöhnlicher Rock wird von einer kurzen Wirtschaftsschürze überdeckt. Bei den Männern hat sich die Landestracht in weiter, blauer Plumphose, der enganschliessenden Jacke, dem bunten und gezipfelten Kopftuch, auf dem ein Filzhut sitzt, nur noch selten erhalten. (Bild Nr. 10.) Vielfach ist die Kleidung modernisiert und der uns bekannten sehr ähnlich. Auf dem

Lande beobachtet man vielfach ein kurzes blaues Ueberhemd, gerippte, graue und bräunliche Sammethosen und um den Leib eine feuerrote oder kornblumenblaue Binde, die *Faxa*. Am Abend, wenn es kühler wird, tragen die Männer noch eine Art Mantel, die *Capas*; dieselbe wird über die Schulter und vor den Mund

geschlagen, damit dieser vor kalter Nachtluft geschützt wird. Der grossfaltige Mantel und der breitkrepfige Filzhut verleihen dann den Männern ein malerisches Aussehen.

Grosse Gastfreundlichkeit, Liebenswürdigkeit, Gutmütigkeit und Offenherzigkeit, Mitleid und Mildtätigkeit und ausdauernde Arbeitskraft sind dem Mallorquiner eigen. In industriereichen Orten, wie zum Beispiel in Soller, wo hauptsächlich die eigenen Rohprodukte verarbeitet werden, und die Fabrikation von Mandelöl, von Likör, von Seifen, von Gespinnsten jeder Art und von Lederwaren grosse Bedeutung erlangt hat, verbringt der Arbeiter die Zeit willig in noch dunklen, niedrigen und schlecht gelüfteten Arbeitslokalen. Obwohl auch die maschinellen Einrichtungen zur Erzeugung der Fabrikate

ältern Datums — die Maschinen sind meist Ueberständer aus Industriezentren — sind und vom Arbeiter eine mühsame Bedienung verlangen, so sind doch die Leute mit ihrem Los zufrieden.

Der Grossteil der Bevölkerung liegt der landwirtschaftlichen Beschäftigung ob. Durch rastlose Tätigkeit und nimmermüden Fleiss — wenn man abends auch spät und ermattet heim kommt, so wird doch noch der Hausgarten bespritzt und besorgt — suchen Bauer und Bäuerin aus dem magern und einseitig zusammengesetzten Boden durch rationelle Bewirtschaftung, aber auch unter Mitwirkung klimatischer Verhältnisse, nicht nur das Notwendige für ihren Lebensunterhalt und für denjenigen der Industriebevölkerung zu gewinnen, sondern sie erstreben auch noch einen Ueberschuss, der teilweise als Rohprodukt oder dann als Fabrikat über das Wasser an andere Kontinente abgegeben werden kann. (Barcelona und Marseille.) Das Inselchen bestreitet seinen Lebensunterhalt aus den eigenen Landesprodukten und konnte sich in der Kriegszeit wohl glücklich schätzen, weil die schwierigen heiklen Fragen der Lebensmittelversorgung in glücklichster Weise gelöst waren.

Die häufige Abgeschlossenheit in den bergigen Landschaften, der öftere Verkehr mit der schönen, freien Natur haben das religiöse Gefühl der Bewohner stets wach gehalten und stark gekräftigt. Häufig beobachtet man eine Menschengruppe, die von der übrigen Menschheit losgelöst, sich in einem heimeligen, fruchtbaren Bergwinkel, eine Wohnstätte als Kloster ausersehen hat.

Immer mehr steigert sich die Schönheit durch die Erinnerung, wenn in Gedanken die reizvollen Landschaftsbilder bei der Fahrt von Valldemosa über Miramar nach Deya und Soller wieder aufleben. Wilde Felsbildungen, herrliche, tiefdunkle Strandkieferwälder, weite Ausblicke auf die endlose Meeresfläche machen diesen Landesteil zum Glanzpunkt der Insel: Ein Genuss löst hier den andern ab. Das Schloss Miramar oder Lug in's Meer, ehemaliger Aufenthaltsort des durch seine schriftstellerische Tätigkeit vielgenannten und am 12. Oktober 1915 in Brandeis verstorbenen Erzherzogs Ludwig Salvator von Oesterreich, ist ein schlichtes weisses Gebäude, inmitten einer grossartigen Gartenanlage und macht seinem Namen volle Ehre. Unter ihm streckt sich, wie die Klaue eines Riesentieres, der nackte gewaltige Fels der Foradada in's Meer hinaus, umbrandet von den nimmer Ruhe gebenden, schäumenden Wogen. — Und erst *Soller*; dies ist

wohl unstreitig die schönste Ortschaft der Insel, man dürfte fast wagen zu sagen, eine der schönsten der ganzen Erde; denn alles findet sich daselbst vereint. Die grosse, landschaftliche Schönheit der Umgebung, die Fruchtbarkeit des Bodens, der Reichtum an Wasser, das in Hunderten von kleinen Bächlein die Anhöhen herunterrieselt und eine in südlicher Fülle strotzende Vegetation hervorbringt, verbunden mit der belebenden, mit Orangen- und Blumenduft erfüllten Luft, mit dem klaren, sonnigen Himmel und der im Hintergrund der Ortschaft



No. 11. Hafen von Soller mit Bootsbau.

abschliessende, formenreiche Gebirgskranz laden den Naturfreund zu bleibendem Aufenthalt ein. Gerne möchte er, wenn er wieder in der Heimat weilt, auf diesen glücklichen Fleck Erde zurückkehren, besonders dann, wenn er sich an die überreichlich gedeckte Tafel in freier Natur auf einem Waldweg unter überwölbtem, schattigem Blätterdach erinnert, wo die kräftig gewürzten, schmackhaften Speisen, die köstlichen Weine und die herrlichen, saftigen Früchte gastfreundlich gespendet wurden. Aeusserst romantisch liegt auch der Hafen, der Puerto de Soller, eine kleine Ortschaft für sich. Es ist ein Bild zum Malen, dieses Fischerdorf, mit den dunklen Bergen im Rücken, unter denen die starkgefurchte, vulkankuppenähnliche Gipfelhaube

des Baranco dominiert. Eine wunderbare Farbenzusammenstellung bilden die dunkelgrauen Häuser mit grünen und tiefblauen Holzjalousien, und die blau, gelb und rot bemalten Boote auf dem bewegten Wasser des Hafens. Fischer angeln, und Männer mit phrygischen Mützen messen die Bretter zum Bootsbau ab. (Bild Nr. 11 und 12.) Da es Sonntag ist, wogt eine festlich gekleidete Menge am Ufer auf und ab; plaudernde, lachende Gruppen sitzen munter beim Spiel und trinken — nichts. Ueber allem blaut ein lachender Himmel, und die Sonne des Südens überzieht — trotz Krieg — das ganze, schöne Bild mit einem Schimmer des Friedens und der harmlosen Freude.



No. 12. Das Fischerdorf Soller.
Männer, Frauen und Kinder beim Fischfang beschäftigt.

Wir verlassen ein Ländchen, das trotz der Abgeschlossenheit durch intensive und verständnisvolle Arbeit des Menschen und Anpassung desselben an die Scholle, ein Landschaftsbild erhalten hat, welches das Inselchen zur Perle des Mittelmeeres macht, so dass wir die innige und glühende Liebe des Mallorquiner zu seiner schönen Heimat begreifen. Wenn ökonomische oder familiäre Verhältnisse den Mallorquiner zwingen, seine Heimat zu verlassen, so regt sich in

